

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Susanne Fröhlich
Wundertüte

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Mein Schwiegervater hat mich verlassen. Wegen eines Mannes. Genauer gesagt, wegen Paul. Meinem Neuen. Vor vier Wochen ist Paul bei mir eingezogen, und heute Morgen, nach vier Wochen, ist Rudi ausgezogen. Einer kommt, einer geht.

Ein Männernullsummenspiel sozusagen.

»Hier is nur Platz för aan Kerl!«, hat Rudi gesagt, kurz die Brauen hochgezogen und mir dann mitgeteilt, dass er zu seiner Irene zieht.

Ich weiß, er ist nur mein Schwiegervater, aber trotzdem hätte ich gerne gehabt, dass er bei mir bleibt. Ich bin traurig. Rudis Tatkraft, seine liebevolle Art, seine Kochei und sein wunderbarer Pragmatismus fehlen mir jetzt schon. Genau wie die Nutella, die mit ihm auszieht.

Paul mag Nutella nicht. Er ist sehr streng in Sachen Ernährung. Süßigkeiten, weißes Mehl und Fertiggerichte findet er nicht nur unnötig, sondern schädlich. Seit er bei uns wohnt, wacht er wie ein Oberst der Ernährungsstasi über unsere Lebensmittel. Er hat bei seinem Einzugs direkt unsere Vorräte durchgesehen und bergeweise aussortiert. Selbst normale Fruchtjoghurts wurden nach ein paar Tagen Schonfrist schon nicht mehr geduldet. »Die kann man sich prima auch selbst mischen! In den Fertigprodukten sind Sägespäne drin und so gut wie keine Früchte! Nehmt Naturjoghurt und schneidet euch einen Apfel rein!«

Auf mein Gewicht wirkt sich das erfreulich aus, auf meine Stimmung leider nicht. Aber, was lernen wir aus

Frauenzeitschriften? Ohne Kompromisse geht es in neuen Partnerschaften nicht. In alten übrigens schon gar nicht.

Paul ist laut meinem Sohn Mark ein Hard-Core-Öko. Er isst nur selten Fleisch und wenn, dann nur Bio. Am liebsten handgestreichelte Tiere, die einen hübschen Namen hatten.

Rudi, mein Schwiegervater, findet das albern und noch dazu Geldverschwendung. »Wieso sollte ich jetzt noch meine Ernährung umstellen? Ich bin bisher gut gefahren mit dem, was ich ess. Es is nur Esse, kaa Religion! An 'nem Stück Küche is noch keiner zugrunde gegangen, aber ich streichel dem auch gern die Putenbrust, wenn's hilft!«, hat er nicht nur einmal gemosert. »Die Engländer sin auch net ausgestorben, und die esse echt Dreck. Allerdings frittierte Dreck, und frittiert schmeckt alles! Auch ungestreichelt!«

Paul hat Rudi immer wieder lange Vorträge gehalten. Mit leicht erhobenem Zeigefinger und sehr viel medizinischen Ausdrücken. Aber niemand wird gerne belehrt, und nicht jeder wird schnell bekehrt. Also habe ich versucht, die beiden Lager irgendwie zu versöhnen. Habe abgepackte Wurst – von Rudi trotzig im Discounter gekauft – in eine Tupperdose umgeschichtet und behauptet, sie sei vom Wochenmarkt. Habe so getan, als sei das harte Vollkornbrot von Paul unglaublich lecker, und heimlich mit Rudi Baguette gegessen. Aber das reicht meinem Schwiegervater nicht. Pauls mahnende Blicke, jedes Mal wenn er sich ein »verbotenes« Lebensmittel in der Pfanne gebrutzelt hat, haben ihn mürbe gemacht. Natürlich ist Paul auf der richtigen Seite. Politisch absolut korrekt. Und trotzdem kann ich auch Rudi verstehen, dem das alles hier zu ungemütlich und zu vitaminlastig geworden ist.

»Wenn des hier so weitergeht mit dene Jutetasche un

dem ganzen Kram, dann muss ich demnächst vegan lebe. Und Andrea, ich bin zu alt dadezu, un ich hab auch gern, wenn's mer schmeckt! Un isch fühl mich aach ganz prima un kein bissche krank!«

»Du kannst doch weiter essen, was du magst. Lass dir doch nicht reinreden!«, habe ich versucht, Rudi umzustimmen.

»Ne«, hat er sofort geantwortet. »Wie der mich immer anguckt, wenn isch nur 'ne Scheibe Salami uffs Brot tu – als tät ich en Säugling grille. Des macht mer schlechte Laune, un darauf hab isch keine Lust, un uff Heimlichkeite schon gar net. Isch will öffentlich ohne schlechtes Gewisse esse. Ohne dass mich aaner so blöd aaguckt. Aanfach nur esse. Wie mein ganzes Lebe lang. Uff en letzte Meter noch so en Schischi, des is net meins. Un teuer is de Kram aach noch. Ein Herr Doktor kann sich des natürlich leiste.«

Ich muss einsehen: Männer kann man manchmal einfach nicht halten. Selbst die Männer nicht, die man sehr liebt.

In meinem Haus finden zurzeit, nicht nur essenstechnisch, große Veränderungen statt. Es kommt mir so vor, als würde ständig jemand aus- oder einziehen.

Angefangen hat meine Tochter Claudia damit. Zwei Wochen nach ihrem eher mittelpträgigen Abitur (2,8) hat sie verkündet, dass sie für ein Jahr nach Australien geht. »Work and Travel! Ich lerne die Sprache, und ihr müsst nur den Flug bezahlen! Und natürlich will ich auch das Land und seine Kultur entdecken! Außerdem muss ich nach all dem Stress mal raus!«, hat sie ihren Plan präsentiert.

Ich wüsste gern mal, welchen Stress sie meint. Work and

Travel in Australien. Keine besonders originelle Idee. Mittlerweile sind in Australien bestimmt dermaßen viele deutsche Abiturienten unterwegs, dass man da wahrscheinlich schon erstaunt ist, wenn noch jemand akzentfrei Englisch spricht. Allein in der nächsten Nachbarschaft weiß ich von drei Kindern, die jetzt auch dort sind. Und mit Sicherheit ist meiner Tochter der Kulturaspekt besonders wichtig. Hier war in den letzten Jahren ja auch kaum ein Museum vor ihr sicher ...

Mir ist bei dem Gedanken, meine Tochter alleine nach Australien zu lassen, nicht wirklich wohl gewesen. Ich bin keine Klammermami, aber Australien ist doch sehr weit weg. Da kann man nicht eben mal vorbeikommen und nachschauen, ob alles okay ist. Ob das Kind ausreichend eingecremt ist und bei der Hitze auch genug trinkt. Wasser meine ich natürlich. Dazu diese unglaubliche Tiervielfalt: Spinnen – handtellergroß, giftige Quallen, Haie und jede Art von Schlangen. Und das Ozonloch nicht zu vergessen. Ich habe nicht erwartet, dass sie Work and Travel im Westerwald macht, aber ein bisschen weniger weit weg, vielleicht innerhalb der europäischen Grenzen, hätte mir doch besser gefallen. Irland ist doch auch schön grün und liegt am Meer.

Andererseits kann ich ihr Zimmer sehr gut gebrauchen. Und ich gehöre bestimmt nicht zu den Müttern, die weinend im leeren Kinderzimmer stehen, schluchzen und beteuern, dass sie selbst die Dreckwäsche vermissen. Immerhin ist Claudia nicht gerade unanstrengend, und oft genug ist bei aller Liebe ein gewisser räumlicher Abstand doch sehr förderlich fürs Verhältnis.

So oder so – sie ist jetzt volljährig und kann auch ohne meine Zustimmung machen, was sie will. Was sie mir im

Übrigen seit ihrem 18. Geburtstag bis zu ihrer Abreise auch mindestens dreimal täglich mitgeteilt hat.

»Ohne meine Zustimmung vielleicht, aber nicht ohne mein Geld!«, habe ich irgendwann ziemlich grantig erwidert. Ich weiß, das ist eine ausgesprochen miese und spießige Bemerkung, geradezu ein Elternklassiker, aber sie musste raus.

»Papa bezahlt es mir! Der findet es nämlich toll!«, war ihre pampige Antwort. »Der ist da viel aufgeschlossener als du!«

Ich habe mir jeglichen Kommentar verkniffen. Zum Beispiel den, dass Christoph das Geld, das er ihr gibt, mir irgendwo abzieht und ich dann am Ende doch diejenige bin, die zahlt. Nur ohne die Lorbeeren dafür zu ernten. Ein wirklich ganz besonders guter Deal.

Christoph, mein Ex, und ich haben momentan ein etwas angespanntes Verhältnis. Es gefällt ihm nicht, dass Paul, der neue Mann in meinem Leben, in »seinem« Haus wohnt, in »seinem« Bett und vor allem mit »seiner« Frau schläft. So viel zum Aufgeschlossensein. Im Übrigen hat auch mir in den letzten Jahren vieles nicht gefallen. Aber dass Paul Miete an ihn zahlt, das wiederum gefällt ihm. Nein, nicht für mich – sondern fürs Wohnenddürfen.

»Weshalb Miete? Er hält sich nur in meiner Haushälfte auf!«, habe ich zu Beginn halb scherzend, halb schnippisch behauptet, aber Christoph, der sonst diese Art Scherze durchaus zu nehmen weiß, war kein bisschen amüsiert.

»Man muss doch nicht gleich zusammenziehen!«, hat er vorwurfsvoll gesagt.

Ich finde, das geht ihn relativ wenig an. Um nicht zu sagen gar nichts. Ich war auch nicht begeistert von all seinen

kleinen Techtelmechteln und von seiner Freundin Sarah Marie, die er mir schon kurz nach der Trennung präsentiert hatte. Dass sie ihn jetzt sitzengelassen hat, noch dazu für einen sehr muskulösen, leicht prolligen Mittdreißiger mit Sportwagen, dafür kann ich nun mal nichts. Aber ich habe mich insgeheim sehr darüber gefreut. Ich weiß, das ist kein schöner Charakterzug von mir – ja, ich bin ein latent schadenfreudiger Mensch. Seitdem jedenfalls schwächtelt Christophs Super-Ego, und er würde am liebsten ganz schnell wieder zu mir zurückgekommen. Heim ins Nest. Eine Runde Wundenlecken. Aber so einfach geht es dann auch nicht. Ich kann nachtragend sein, und nur weil ihn seine Miezi verlassen hat, stehe ich ja nicht sofort wieder zur Verfügung. Zumal er zunächst ganz »vergessen« hatte, das überhaupt zu erwähnen. »Es passt nicht mehr zwischen uns!«, war alles, was er mir erzählt hat.

»Schön dumm!«, findet meine Mutter mein Verhalten. »Männer sind halt so, da darf man nicht so kleinlich sein. Was spielt so ein Ausrutscher auf der langen Strecke denn für eine Rolle? Der Christoph ist ein Guter. Und er ist dein Ehemann. Da muss man mal verzeihen können. Vergiss seine kleine Episode.« Meine Mutter! Ohne Worte!

Aber auch meinen Neuen findet sie nicht übel. Vor allem eins gefällt ihr: Er ist Arzt. Ansonsten ist er ihr etwas zu robust. So hat sie sich ausgedrückt: robust. Was sie eigentlich damit meint: nicht schick genug.

Paul ist kein Mann, der Wert auf Kleidung legt. Äußerlichkeiten hält er für überschätzt. »Das war mir früher mal wichtig, aber ich habe dazugelernt. Letztlich zählt der Inhalt! Alles andere ist nur Fassade«, ist sein Credo. Anzug trägt er nur, wenn es gar nicht anders geht.

»Der sieht gar nicht aus wie ein Mann mit Dokortitel!«,

hat meine Mutter geseufzt. Ich weiß nicht, wie promovierte Männer auszusehen haben, kann mir aber vorstellen, was meiner Mutter so vorschwebt. Ich glaube, am liebsten wäre ihr, er würde rund um die Uhr ein blankpoliertes Stethoskop um den Hals tragen. Als Erkennungszeichen! Am allerliebsten über einem dunkelblauen Blazer. Zweireihig. Verziert mit Namensschild inklusive Titel. Fettgedruckt. Meine Mutter vergöttert Ärzte. »Wenn so einer abends heimkommt, der tagsüber schon ein paar Leben gerettet hat, ist das einfach aufregend. Das hat Sex-Appeal. Das ist doch gleich was völlig anderes als mit so einem Schalterbeamten.«

Etwas Ähnliches hat vor Jahren schon meine Freundin Sabine zu mir gesagt. Frauen sehen in Ärzten einfach die perfekte Mischung aus Handwerker und Akademiker. Dass mein Paul Fußspezialist für Kinder ist und schon deshalb eher selten Leben rettet, interessiert meine Mutter nicht. Arzt ist Arzt. Seit ich mit einem liiert bin, weiß ich, dass das aber definitiv nicht stimmt.

Die Welt der Medizin ist voller Dünkel. Nahezu jede Disziplin hält ihr Fachgebiet für das absolut wichtigste. Orthopäden gelten bei den Kollegen als grobschlächtig, »Was soll einer mit solchen Wurstfingern auch sonst machen? Neurochirurgie? Haha!«. Herzchirurgen halten sich für die Krone der Schöpfung, »Ohne Milz kann man leben. Aber ohne Herz ...?!«, und Kinderärzte werden insgeheim belächelt: »Die verdienen nichts und haben nervige Eltern an der Backe!« Wer reich werden will, wird angeblich Radiologe oder plastischer Chirurg, und wer kaum Kontakt zu den Patienten haben will, wird Anästhesist, Pathologe oder noch besser Gerichtsmediziner. Paul ist dieses Gerede relativ schnuppe – oder wenigstens tut er

so. Er mag seinen Beruf. Arbeitet gerne mit Kindern und findet Füße einfach unglaublich interessant.

»Ein Viertel aller menschlichen Knochen befinden sich im Fuß!«, hat er mir voller Stolz erzählt.

»Bist du Fußfetischist?«, habe ich ihn nach weiteren Fußgeschichten während unserer dritten Verabredung gefragt.

Er hat nur gegrinst und gesagt: »Wäre ich dann mit dir hier?«

Eine etwas kryptische Antwort. Was soll das heißen? Dass ich hässliche Füße habe? Ich habe nicht weiter nachgefragt. Meine Füße gehören nun wirklich nicht zu meinen offensichtlichen Problemzonen.

Ich habe mich schnell in Paul verliebt. Er macht es einem leicht. Er ist ein unbeschwerter Mann, ruht in sich und ist auf angenehme Art selbstsicher. Nicht selbstverliebt, nicht arrogant, eben selbstsicher. Paul ist ein Mann, der weiß, was er will, und ihm war früh klar, dass er mich will. Was er mir auch deutlich gezeigt hat. Das hat mir gefallen und meine Begeisterung für ihn geschürt. Es ist einfach schön, sich begehrt zu fühlen. Schmeichelhaft. Und es tut so unglaublich gut. Wenn ein Mann dann auch noch küsst, wie Paul küsst, dann kann man nicht mehr nein sagen.

Der Anfang unserer Beziehung war rauschartig. Ich war verknallt wie in den besten Teenagerzeiten. Nur dass der Sex besser war als damals. Frei von jeglichen Pubertätsunsicherheiten. Paul ist ein Mann, bei dem man sich keine Gedanken über seine Oberschenkel macht oder sich fragt, ob der Bauch tageslichttauglich ist. Es spielt irgendwie keine Rolle. Spielt es natürlich eigentlich fast nie, aber Paul schafft es, dass man darüber wirklich gar nicht nachdenkt.

Und mal ehrlich, ich hätte ausreichend Grund, über

meine Schenkel nachzudenken. Über meinen Bauch inzwischen auch. Je älter ich werde, desto mehr scheint mein Bauch zu wachsen. Auch meine Oberarme wären ein paar Gedanken wert. Das große Ganze könnte insgesamt einige Nachbesserungen vertragen. Paul findet trotzdem alles an mir gut. »Es passt und ist schön!«, hat er zu meiner kleinen Mängelliste nur gesagt. Damit war dieses Thema für ihn erledigt. Eine kluge Entscheidung. Was bringt es, sich über seine körperlichen Defizite ständig zu beschweren? Nichts. Entweder man »arbeitet« an seinem Körper oder man lässt professionell schnippeln oder man akzeptiert das vorhandene Material. Die letzte Variante ist mit Sicherheit die preiswerteste, aber nicht unbedingt die einfachste. So ganz schaffe ich es noch immer nicht, mich so zu nehmen, wie ich bin, aber dank Paul fühle mich wohler mit mir selbst. Jetzt, mit Ende vierzig, fange ich tatsächlich an, mich mit meinem Körper anzufreunden. Zaghaft, aber immerhin. Ich würde sagen, richtige Freunde sind wir noch nicht, aber doch schon sehr gute Bekannte.

Seit Paul an meiner Seite ist, macht mir Christoph wieder verstärkt Avancen. Ganz klassisch. Kaum interessiert sich ein anderer Mann ernsthaft für mich, kommt er angekrochen. Das hätte mich noch bis vor kurzem sehr zum Zweifeln gebracht, aber jetzt bin ich mir sicher, dass es mehr mit Revierverhalten, mit Besitzdenken, als mit Liebe zu tun hat. Und das ist es doch, was alle wollen. Liebe. Ich auch. Deshalb hatte ich mich ja von dem Gedanken verabschiedet, um jeden Preis einen Mann an meiner Seite haben zu wollen. Auch wenn es zwar Momente gab, wie ich zugeben muss, in denen ich das kurz vergessen hatte – aber es waren eben nur Momente. Keinen Mann zu haben bedeutet Ruhe. Weniger Anspannung. Weniger Zweifel.

Ohne Mann ist das Leben sehr viel berechenbarer. Aber eben langweiliger, und es fehlt halt die Liebe.

Rückblickend weiß ich, dass auch der Zeitpunkt eine große Rolle gespielt hat. Hätte sich Christoph früher besonnen und sich um mich bemüht, wäre ich sicherlich eingeknickt. Aber seine Annäherungsversuche just in dem Moment, als Paul aufgekreuzt ist und Sarah Marie die Biege gemacht hat, hatten einen schalen Beigeschmack.

Geht es ihm um mich – wirklich um mich – oder eher darum, dass kein anderer mich »bekommt«, ist die entscheidende Frage. Und jetzt, wo Christoph wieder solo ist, hat er genug Zeit, sich in mein Leben einzumischen.

»Dein Leben ist auch mein Leben, wir sind schließlich verheiratet!«, hat er mir noch vor ein paar Tagen erklärt. Wie schnell sich Rollen verändern. Noch bis vor kurzem war ich diejenige, die genau darauf beharrt hat. Die an unsere, auf dem Papier noch existierende Ehe erinnert hat. Manchmal, aber wirklich nur manchmal, empfinde ich jetzt so etwas wie Mitleid für Christoph. Verlieren ist nicht schön, ich weiß das. Derjenige zu sein, der allein dasteht und zuschauen muss, wie der Expartner glücklich scheint, auch nicht. Aber ich weiß auch, dass Mitleid keine Basis ist.

Auch Paul war mal verheiratet. Seine Ex Beate, genannt Bea, lebte mit der gemeinsamen Tochter zu Pauls großem Bedauern auf Mallorca.

Leider muss ich sagen lebte. Die beiden sind zurück in der Heimat, und das ist auch der Grund dafür, dass Paul relativ schnell bei mir eingezogen ist. Eigentlich ein bisschen zu schnell. Eher eine Art Notlösung. Seine Exfrau Bea hatte bei der Rückkehr nämlich weder Wohnung noch Geld. Also hat Paul, schon allein aus Sorge um seine Toch-

ter Alexa, sofort seine hübsche Drei-Zimmer-Wohnung angeboten. Ich war etwas bestürzt, habe aber versucht, mir möglichst nichts anmerken zu lassen.

»Wollt ihr also wieder zusammen wohnen, als kleine Familie?«, habe ich so gefasst wie möglich gefragt.

Paul hat nur den Kopf geschüttelt. »Dafür ist zu viel passiert«, hat er mir erklärt. »Das kann ich nicht, auch wenn es für Alexa sicherlich gut wäre.«

Paul ist vernarrt in seine Tochter. Sie ist, wie mein Vater es ausdrücken würde, sein Augapfel. Sein Ein und Alles. Seine kleine Prinzessin.

»Wenn du sie erst triffst, wirst du mich verstehen. Sie ist unglaublich!«, hat er mir schon kurz nach unserem Kennenlernen gesagt.

Übermorgen ist es nun so weit. Da werde ich den Wunder-Teenager endlich sehen. Alexa will wissen, wie ihr Papa wohnt. Wie er jetzt lebt. Vor allem, mit wem er jetzt lebt. Sie kommt uns besuchen.

»Ganz zwanglos, zum Abendessen. Sie ist ganz verrückt drauf, dich kennenzulernen. Ich habe ihr schon so viel von dir erzählt. Auch von Mark. Das wird sicher ein schöner Abend.«